

JONAS BLUM

Eine Synagoge zieht um

Der Wiederaufbau der Allersheimer Synagoge im
Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim

„Die Kirche im Dorf lassen“ – so natürlich erscheint die Verbindung von Gotteshäusern zu ihrer Umgebung, dass sie es gar zum Sprichwort gebracht hat. Über viele Jahrhunderte hinweg gliederte Religion das Ortsleben. Sei es architektonisch durch Kirchen mit hohen Türmen an markanten Stellen innerhalb der Gemeinden oder durch eine in sämtlichen Konfessionen feststellbare religiös geprägte soziale und kulturelle Infrastruktur in Form von Jugendgruppen, Chören oder Beerdigungsbruderschaften. Umso ungewöhnlicher muss es anmuten, wenn diese scheinbar unveränderliche Verbindung aus sakralem und geografischem Raum aufgebrochen wird. Im Folgenden werde ich den Wiederaufbau der Allersheimer Synagoge im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim skizzieren. Das Projekt und die damit einhergehende Forschung sollen dabei umrissen und anschließend noch einige Impulse zu der Fragestellung gegeben werden, inwiefern orthodoxes oder liberales Judentum durch den ländlichen Raum geprägt oder beeinflusst wurden und welche Tendenzen dabei zu beobachten sind. Alle im Weiteren dargelegten Erkenntnisse und Gedanken entstammen meiner Forschungstätigkeit als Angestellter des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim von 2019 bis 2021. Der Beitrag befasst sich vor allem mit (kultur-)historischen und religiösen Fragestellungen; kunstgeschichtliche Aspekte und Themen der Hausforschung werden, wo es sinnvoll erscheint, dennoch erwähnt. Die Bauuntersuchung und Hausforschung zum Baukörper der Allersheimer Synagoge wurden in erster Linie von Hans-Christoph Haas, Dieter Gottschalk und Herbert May durchgeführt.

Die jüdische Gemeinde Allersheims und ihre Synagoge

Zunächst erscheint es angebracht, den Ursprungsort der betreffenden Synagoge näher zu beschreiben. Bei Allersheim handelt es sich um ein kleines Dorf in Tauberfranken in der Grenzregion zwischen dem bayerischen Unterfranken und dem damaligen Großherzogtum Baden bzw. dem heutigen Baden-Württemberg. Heute ist Allersheim ein Ortsteil der Gemeinde Giebelstadt. Der Charakter ist klar rural, das nächste urba-

ne Zentrum ist mit Würzburg zwar erreichbar, aber vor allem unter historischen infrastrukturellen Bedingungen relativ weit entfernt. Der Ort ist katholisch geprägt und brachte mit Johann Valentin von Reißmann (1807–1875) unter anderem einen Würzburger Bischof hervor. Die Einwohnerzahl lag in der Vergangenheit relativ konstant bei rund 300 und hat sich bis heute nur unwesentlich verändert.¹ Ökonomisch war vor allem die Landwirtschaft von Bedeutung, darüber hinaus existierten Steinbrüche in der näheren Umgebung.

Bei den Gründen für die Entstehung der unzähligen ländlichen jüdischen Gemeinden in Franken liegt in aller Regel ein Zweiklang vor. Durch obrigkeitliche Erlasse wurden die jüdischen Einwohnerinnen und Einwohner aus den größeren urbanen Zentren vertrieben, so etwa 1557, als die Fürstbischöfe ein Ansiedlungsverbot für die Stadt Würzburg aussprachen.² Bei der anschließenden Suche nach nahegelegenen Ansiedlungsmöglichkeiten, um sich nicht zu weit von der Heimat entfernen zu müssen und auch ökonomische Netzwerke aufrechterhalten zu können, witterten oft kleinere Grundherren wie Reichsritter eine günstige Gelegenheit für zusätzliche Profite. Sie gestatteten jüdischen Menschen auf ihrem Boden zu siedeln, verlangten im Gegenzug für diese Erlaubnis und ihren Schutz jedoch horrende Gebühren und Abgaben. Für die notorisch klammen Reichsritter bot die Ansiedlung jüdischer Vertriebener eine willkommene finanzielle Perspektive. Inwieweit sie im weiteren Verlauf auch ihrer Schutzfunktion gerecht wurden, variierte stark. Zahlreiche Pogrome und Verfolgungen zeigen jedoch, dass ein formaler Schutz nicht immer gleichbedeutend mit realer Sicherheit war und zuweilen eher einen Mindeststandard ausbleibender proaktiver Vertreibung konstituierte.³

Auch im Fall von Allersheim ist genau dieser Zweiklang anzunehmen. Die erste schriftliche Erwähnung von jüdischem Leben in Allersheim stammt aus dem Jahr 1580, als es im Dorf zu Zehntstreitigkeiten kommt.⁴ Zeitlich deckt sich dieser Hinweis gut mit der nicht lange zuvor erfolgten Vertreibung aus Würzburg. Unter anderem gewährte der Reichsritter Philipp Geyer von Giebelstadt den sich ansiedelnden Juden seinen Schutz und erhob im Gegenzug Sonderabgaben.⁵ Die Gemeinde etablierte sich, und 1665 gelang es, vom Kloster Bronnbach Grund für einen Friedhof zu erwerben. Der jüdische Friedhof von Allersheim diente über Jahrhunderte mehreren Gemeinden als Bezirksfriedhof. In einer Zeit, als in Würzburg selbst kein jüdischer Friedhof existierte, wurden unter anderem die Rabbiner der Stadt ebenfalls in Allers-

1 Joachim BRAUN: Geschichte der jüdischen Gemeinde von Allersheim im Ochsenfurter Gau. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter. 69 (2007), S. 535–610, S. 563. Zahlen nach: <https://www.giebelstadt.de/seite/gs/markt/223/-/Einwohnerzahlen.html> (9.1.2022).

2 BRAUN (wie Anm. 1), S. 539.

3 Siehe z. B. Monika RICHARZ (Hg.): Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte. Tübingen 1997.

4 BRAUN (wie Anm. 1), S. 538.

5 Ebd., S. 541.

heim beigesetzt.⁶ Zum Friedhof gehörte ein Taharahaushaus, das für die rituelle Waschung der Leichname nach dem Transport aus benachbarten Gemeinden benötigt wurde. Die Anlage befindet sich etwas abseits des Dorfes umringt von Feldern.

Der Friedhof mitsamt dem zugehörigen Taharahaushaus ist heute noch vorhanden und steht unter der Verwaltung der Israelitischen Kultusgemeinde in München. Er stellt noch immer ein wichtiges Dokument jüdischen Lebens für die Region dar. Da jüdische Friedhöfe auf Ewigkeit angelegt sind und geheiligte Orte darstellen, ist ihr Erhalt vor Ort unbedingt wünschenswert. Im Falle von Allersheim konnte der Friedhof die NS-Zeit überdauern, weil er mit seinem Bestand an Bäumen und sonstigen Pflanzen als lokales Vogelschutzgebiet deklariert worden war.⁷ Er besteht aus einem älteren Teil, in dem die Grabsteine teilweise stark eingesunken und Inschriften nur noch zum Teil lesbar sind, und einem neueren Teil, der sich unter anderem durch eine zunehmend individuellere Gestaltung der Grabsteine und deren häufige Zweisprachigkeit auszeichnet. Ein Bereich, der ursprünglich für die Anlage weiterer Grabanlagen vorgesehen war, blieb aufgrund der Aufgabe des Friedhofes unberührt.

In den Jahrhunderten nach der Gründung der jüdischen Gemeinde stieg die Zahl der jüdischen Einwohnerinnen und Einwohner Allersheims stark an. 1741 kam es zum Neubau einer Synagoge.⁸ Es kann davon ausgegangen werden, dass auch zuvor bereits entweder ein Vorgängerbau oder zumindest eine eingerichtete Betstube existierte; Belege hierfür fehlen jedoch. Die besondere Bedeutung jüdischen Lebens für den Ort kann daraus ersehen werden, dass zu den Hochzeiten der Gemeinde Ende 1816 Allersheim mit 27,9 Prozent jüdischen Einwohnerinnen und Einwohnern bzw. 90 von 331 den höchsten Anteil jüdischer Bevölkerung aller Orte im Landgerichtsbezirk Röttingen aufwies.⁹ Insofern waren Juden ein erheblicher Faktor innerhalb der Demographie des Ortes und jüdisch-christliche Begegnung im Ortsalltag unvermeidbar. Die dominanten Betätigungsmöglichkeiten für die jüdischen Gemeindeglieder waren der Vieh-, Grundstücks- sowie der Hausierhandel. Dies ist ein Befund, der sich aufgrund jahrhundertelanger Berufs- und Besitzbeschränkungen in ähnlicher Weise für eine Vielzahl deutscher Gemeinden aufzeigen lässt.

Bei der Synagoge handelt es sich um einen schlichten Fachwerkbau mit zwei Stockwerken und Kellergeschoss, der äußerlich kaum von einem normalen Bauernhaus zu unterscheiden ist. Wie für den Typus Landsynagoge üblich verkörpert sie einen Multifunktionsbau aus Mikwe, Betsaal und Rabbinerwohnung und erfüllte damit sowohl liturgische als auch profane Funktionen. Daneben bestand ein zusätzlicher Raum, der

6 Ebd., S. 542; Ludwig ENGERT: Chronik der Marktgemeinde Allersheim. Würzburg 1993, S. 96 (die Ortschronik von Ludwig Engert gibt in Teilen antisemitische Stereotype wieder und wird hier nur zitiert, um ortsgeschichtliche Zusammenhänge zu beleuchten; Anm. des Verfassers); Joachim BRAUN: Der Jüdische Bezirksfriedhof von Allersheim im Wandel der Zeiten. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 46 (1994), S. 101–114, S. 102f.

7 BRAUN (wie Anm. 1), S. 505f.

8 Nach Jahresdatierungen der zum Bau verwendeten Hölzer im Rahmen der Forschungen des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim und Hans-Christoph Haas.

9 BRAUN (wie Anm. 1), S. 563.

möglicherweise als Zimmer für durchreisende Glaubensgenossen fungiert hat, wobei auch andere Nutzungsmöglichkeiten diskutiert werden. Markant ist die, begrifflich von der Kunstgeschichte geprägte, für Osteuropa typische Holzbauweise mit einem bemalten, tonnengewölbten Betsaal. Dies könnte dafür sprechen, dass in den Bau ein Glaubensflüchtling aus Polen involviert war, wie sie um diese Zeit zahlreich in Franken Schutz suchten.¹⁰ Das Gebäude lag etwas abseits des Ortskerns.

Durch den Fall der Ansiedlungsbeschränkungen in den 1860er Jahren verloren beinahe sämtliche jüdische Landgemeinden in Franken rapide an Mitgliedern zugunsten der Städte. Bereits zuvor hatte in Bayern die strenge Matrikelgesetzgebung zu hohen Abwanderungs- und Emigrationszahlen geführt, da sich nachgeborenen Söhnen kaum Chancen auf eine legale Ansiedlung und Familiengründung an ihrem Geburtsort boten. Die meisten Abwanderer nach dem Fall der Beschränkungen sahen für sich in den urbanen Zentren insbesondere im Bereich des Handels bessere ökonomische Perspektiven, zudem lockten die allgemeinen Vorteile der Stadt mit einem reicheren gesellschaftlichen Leben, besseren Bildungsangeboten und einem höheren Grad an Modernisierung.¹¹ Insbesondere im Würzburger Weinhandel konnten sich einige aus Allersheim stammende Familien bedeutende Positionen erarbeiten.¹² Zurückgreifen konnten sie dabei auf zahlreiche ohnehin bereits bestehende Kontakte, was den Start in der neuen Umgebung mutmaßlich erheblich erleichterte. Spätestens seit den 1880er Jahren konnte in Allersheim nachweislich kein Minjan mehr erreicht werden, und es kann von einer Gemeinde im eigentlichen religiösen Sinn nicht mehr die Rede sein.¹³ Die wenigen noch vor Ort lebenden Juden waren fortan zum Gottesdienstbesuch auf die Gemeinden der umliegenden Ortschaften angewiesen. Die Synagoge büßte dadurch weite Teile ihrer sakralen Funktion ein, diente jedoch weiterhin als Wohnhaus für den Vorsteher und jüdischen Lehrer in Personalunion.

1901 wurde auf Drängen der Gemeinde von behördlicher Seite der formale Anschluss der jüdischen Gemeinde an die Nachbargemeinde in Bütthard genehmigt.¹⁴ Abseits von formalen Gründen dürfte dieser Zusammenschluss kaum noch eine Bedeutung gehabt haben. Der noch immer in Allersheim beschäftigte Friedhofspfleger bekam fortan von der inzwischen gegründeten Israelitischen Friedhofskooperation, die aus Vertretern aller in Allersheim bestattenden Gemeinden bestand, ein Wohnhaus gestellt,¹⁵ das später fälschlicherweise für die Synagoge gehalten wurde, weshalb man in der Forschung zeitweise davon ausging, die Allersheimer Synagoge sei bereits ab-

10 Alfred GROTTJE: Deutsche, böhmische und polnische Synagogentypen. Vom XI. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts. Leipzig 1915, S. 63f.; siehe auch <https://www.landesstelle.de/bemalter-toraschrein-aus-unterlimpurg/> (9.1.2022).

11 Siehe RICHARZ (wie Anm. 3).

12 So etwa die Familie Stern und die Familie Rindskopf, die Wurzeln in Allersheim hatten.

13 BRAUN (wie Anm. 1), S. 582f.; Gemeindearchiv Giebelstadt, Abt. Allersheim Karton 14 Akt 4.

14 BRAUN (wie Anm. 1), S. 583f.; Staatsarchiv Würzburg LRA Ochsenfurt 3233.

15 BRAUN (wie Anm. 6), S. 107.

gerissen worden.¹⁶ Die Synagoge als Bau wurde obsolet und war für die wenigen verbliebenen Gemeindemitglieder ohne praktischen Nutzen. Um 1910 wurde daher das Gebäude an einen christlichen Ortsnachbarn verkauft, der dieses anschließend nach seinen Bedürfnissen umbaute. Er entfernte unter anderem das Tonnengewölbe des Betsaals und schuf einen externen Zugang zum Kellergeschoss.¹⁷ Zum großen Vorteil der heutigen Hausforschung wurden bei den Umbaumaßnahmen zum Teil originale Hölzer umgenutzt oder in Fehlböden verborgen und blieben somit für eine genauere Untersuchung erhalten.

Synagogen in Museen – Vorgeschichte und Einordnung

Zuletzt wurde das Haus einige Jahrzehnte nach dem Verkauf von einer Witwe mit großer Kinderschar bewohnt.¹⁸ Nach ihrem Tod jedoch hatte man keine Verwendung mehr für den Bau, und so war dieser lange Zeit hinweg dem freien Verfall preisgegeben. Immer drängender wurde ein Abriss diskutiert. Erst Hans-Christoph Haas vom Landesamt für Denkmalpflege machte auf die Bedeutung des Baus aufmerksam und setzte sich für seinen Erhalt ein. Zwar hatte man die ehemalige Synagoge in die Denkmalliste aufgenommen, doch spitzte sich die Situation zuletzt derart zu, dass zu befürchten war, dass weitere klimatische Widrigkeiten unter Umständen das Gebäude unwiderruflich zerstören könnten. Eine Mauer hatte bereits nachgegeben. Da der Erhalt vor Ort unter den gegebenen Umständen nicht mehr zu erwarten war, entschied sich das Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim 2014/15, das Gebäude zu translozieren und im Museumsgelände wiederaufzubauen (Abb. 1).

Aufgrund der dramatischen baulichen Lage, in dem sich der Baukörper befand, bestand akuter Handlungsbedarf. Aus Quellen ist bekannt, dass im 19. Jahrhundert ein Badhaus auf dem Grundstück die überkommene Mikwe im Kellergeschoss ersetzte.¹⁹ Da die vermutete Position jedoch von einer massiven Betonplatte überdeckt war, konnte keine Grabung an dieser Stelle realisiert werden.

Trotz der Bedeutung, die jüdisches Leben für viele Regionen gerade in Süddeutschland hatte, ist das Thema in den Freilichtmuseen noch immer sträflich unterrepräsentiert. Einzig das Freilichtmuseum Hessenpark hat gleich zwei Synagogen aus dem süddeutschen Raum im Bestand, von denen eine inhaltlich erschlossen als Ausstellung dient und eine andere eingerichtet und sogar wieder rituell nutzbar ist. Das ansonsten feststellbare Fehlen derartiger Gebäude in Freilichtmuseen ist umso erstaunlicher, als objektiv betrachtet Dorfgeschichte in vielen Regionen Deutschlands nicht ohne jüdische Geschichte erzählt und begreifbar werden kann. So sind religionskulturelle Phänomene wie der Eruv oder die Sukka, die früher ohne Frage zum Dorfleben

16 Israel SCHWIERZ: *Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit.* A 85. 1988. S. 32.

17 BRAUN (wie Anm. 1), S. 588; Bauuntersuchungen durch das Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim und Hans-Christoph Haas.

18 Laut mündlicher Auskunft eines Ortsnachbarn.

19 BRAUN (wie Anm. 1), S. 580.



Abb. 1: Die ehemalige Synagoge vor der Translozierung ins Fränkische Freilandmuseum. Foto: Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim.

gehörten, aus dem kollektiven Gedächtnis der Regionalidentität geradezu gelöscht worden. Das gesellschaftliche Wissen über jüdische Kultur(en) ist in der Praxis oft nur noch rudimentär vorhanden.

Die Translozierung von Sakralgebäuden an sich dagegen ist in Freilichtmuseen keine Seltenheit. Nicht nur die Diasporakapelle im Freilichtmuseum Kommern aus dem gut eine Fahrstunde entfernten Overath legt dafür Zeugnis ab, auch das Fränkische Freilandmuseum hat bereits mehrere Sakralgebäude in seinem Bestand, von denen mit der Spitalkirche und dem darin beheimateten Museum Kirche in Franken eines sogar in situ erhalten werden konnte. Die Versetzung von Synagogen dagegen ist weit ungewöhnlicher. Dies bezieht sich jedoch vor allem auf die Translozierung des Baukörpers im Ganzen und weniger auf einzelne Teile davon. So ist die Aufnahme von Interieur oder Ritualgegenständen geschichtlich keine Seltenheit. Interieur aus bemalten Synagogen findet sich etwa im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall oder in rekonstruierter Form im Museum POLIN in Warschau, das Interieur der farbenprächtigen Synagoge aus Gwoździec zeigt. Das Interieur aus Kirchheim, einer Nachbargemeinde Allersheims, war ursprünglich im Luitpold-Museum, einem Vorgänger des heutigen Museums für Franken in Würzburg ausgestellt, wurde jedoch im Zweiten Weltkrieg zerstört.²⁰ Ein Vorteil, den Freilichtmuseen in der Auseinan-

²⁰ Siehe https://www.alemannia-judaica.de/kirchheim_ufr_synagoge.htm (9.1.2022).

dersetzung mit dem Thema jüdisches Leben innehaben, ist, dass es sich bei deren Publikum in der Regel um eine sehr heterogene Besucherschaft handelt, die nicht bereits mit einem Einstiegsinteresse den Besuch plant, wie dies bei jüdischen Museen oder Gedenkstätten der Fall ist. Dadurch „stolpern“ Besuchende unter Umständen über ein Thema, mit dem sie sich ansonsten möglicherweise nicht aktiv befasst hätten. Zudem ergeben sich durch die Einbettung in das gesamte Ausstellungsprogramm des Museums neue Perspektiven abseits altbewährter musealer Narrative. In pädagogischen Programmen und der musealen Arbeit können Verknüpfungen zu anderen Schwerpunkten im Gelände hergestellt werden und größere Kontexte innerhalb des historischen Dorflebens untersucht und aufgezeigt werden.

Bemalte Synagogen konfrontieren ihre Besucherinnen und Besucher mit einer Farbenpracht und -vielfalt, die viele Betrachtende aufgrund der noch immer weitverbreiteten Vorstellung eines kompletten Bilderverbotes überrascht. Dieser künstlerische und ästhetische Aspekt dürfte in vielen Fällen auch zu ihrer Konservierung und Ausstellung in musealen Kontexten beigetragen haben, der im Hinblick auf synagogale Architektur eine gewisse museale Überproportionalität dieses an sich seltenen Gebäudetypus mit sich bringt.

Die Innenausstattung der Synagoge aus Unterlimpurg (Stadt Schwäbisch Hall) wurde vom bekannten polnischstämmigen Synagogenmaler Eliezer Sussman ausgestaltet. Die Einrichtung aus Kirchheim (Unterfranken) ist leider verlorengegangen, ist jedoch noch von Schwarzweißfotografien bekannt und kann womöglich Hinweise auf die Einrichtung des benachbarten Allersheimer Gotteshauses geben, da die Ausmalung der Kirchheimer Synagoge, ebenfalls durch Sussmann, zeitgleich zum Bau des Allersheimer Hauses erfolgte.

Bei der moralischen Frage, ob es vertretbar ist, einen Sakralbau wie eine Synagoge zu translozieren, gilt es mehrere Aspekte zu beachten. Anders als beispielsweise eine katholische Kirche ist eine Synagoge im Kern kein heiliges Gebäude. Erst die Handlungen der praktizierenden Gemeinde und die darin verwahrten Ritualgegenstände und Schriften wie die Tora verleihen ihr einen solchen Status. Prinzipiell kann jeder Raum oder Baukörper zu einer Synagoge umfunktioniert werden, wenn die rituellen Voraussetzungen für die Abhaltung des Gottesdienstes durch die Gemeinde erfüllt sind. In Allersheim besteht zudem der Sonderfall, dass die Gemeinde selbst das Gebäude bereits aus freien Stücken an einen christlichen Nachbarn verkauft hatte, womit eine sakrale Funktion des Baus nicht länger gegeben war. Ausgehend von Konzepten wie „Heiligkeit“ wären beispielsweise die Verwahrung oder gar Ausstellung von gewissen Judaica, etwa von Tora-Rollen, wesentlich schwieriger zu bewerten als die reine Verlegung der Bausubstanz.

Dennoch sollte jede Translozierung wohlüberlegt sein. Ein Umzug ins Museum stellt für ein Gebäude immer eine Entkontextualisierung im Hinblick auf unmittelbare Bezüge vor Ort dar. Deshalb bevorzugt das Fränkische Freilandmuseum wo immer möglich einen Erhalt der Gebäude in situ. Wo jedoch ein solcher aus gegebenen Gründen nicht realisierbar ist, stellt eine Translozierung ins Museum in jedem Fall

eine sehr viel bessere Option dar als der Verfall eines wichtigen Denkmals. Gerade im Fall von Synagogen bedarf es bürgerlichen und politischen Engagements, um vor Ort etwas zum Erhalt der Baukörper beizutragen. Zudem stellt sich in Fällen, die wie jener der Allersheimer Synagoge gelagert sind, in denen also kein tragfähiges Konzept einer Nachnutzung vorliegt und keine breite Unterstützung seitens der Ortsbevölkerung für eine Renovierung nebst religiöser oder kultureller Nachnutzung gegeben ist, die Frage, inwiefern eine nachhaltige Umnutzung der Gebäude unter sensibler Beachtung ihrer früheren Nutzung realistisch erscheint. Viele Synagogen sind in fränkischen Orten noch vorhanden, nicht wenigen davon droht jedoch der Verfall, wenn nicht zügig gehandelt wird. Klar ist angesichts der Begrenztheit der Fläche im Museum und des hohen Aufwandes für den Bauunterhalt aber auch, dass es keine Lösung sein kann, die Verantwortung für bedrohte Sakralbauten an die Museen abzugeben. Im Fall von Synagogen geht darüber hinaus mit der Übernahme auch eine Verpflichtung zu politischer Bildungsarbeit im Sinne von Aufklärungsarbeit gegen Antisemitismus einher. Seit einigen Jahren, aber auch davor schon, nimmt die Gewalt gegen Jüdinnen und Juden auch in Deutschland wieder stark zu. Eine Auseinandersetzung mit dem Judentum verfehlt daher ihren Zweck, wenn sie neben der Vergangenheit nicht auch aktuelles jüdisches Leben in Deutschland im Blick hat. Alle diese Aspekte gilt es in den Überlegungen um einen Erhalt ehemaliger Synagogen zu berücksichtigen. So kann die wünschenswerte Nachnutzung oder Neuinterpretation der entsprechenden Bauten von Ort zu Ort durchaus variieren.

Es gibt auch gelungene Beispiele von bürgerschaftlichem und politischem Engagement. So wurde auf Betreiben eines Fördervereins die alte Synagoge in Mühlhausen (Ldkr. Erlangen-Höchstadt) konserviert. In Colmberg (Ldkr. Ansbach) wurde zudem unter Förderung des Bezirks Mittelfranken im vergangenen Jahr ein Dokumentationszentrum für jüdische Biographien des Ortes eröffnet. Auch in Obernbreit (Ldkr. Kitzingen) und zahlreichen anderen Orten haben sich Kommunen und Einzelpersonen der Verantwortung für den Erhalt jüdischer Zeugnisse in ihrem Ort gestellt. Die Umnutzung von Synagogenbauten beispielsweise als Feuerwehrhäuser oder Wohngebäude ist indes ein Thema, das erst in den letzten Jahren stärker in den Fokus wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Auseinandersetzungen gerückt ist.²¹ Dass in nicht wenigen Fällen, gerade dort, wo die jüdischen Gemeinden im Rahmen der Rücknahme der Ansiedlungsbeschränkungen im 19. Jahrhundert sukzessive aufgelöst wurden, noch heute ehemalige Synagogenbauten in den Orten bestehen, oft unauffällig als Wohnhaus, ist einem Großteil der Dorfbevölkerung nicht mehr zwangsläufig bekannt. Dazu kommen zum Teil Elemente offener Ablehnung, wenn Nachbarinnen und Nachbarn die ehemalige Bedeutung jüdischen Lebens im Ort negieren oder die Sinnhaftigkeit des Erhalts ehemaliger Synagogen mit Verweis auf die benötigten öffentlichen Gelder in Frage stellen.

Im Fränkischen Freilandmuseum wird die Allersheimer Synagoge unter Erhalt der originalen, übernommenen Bausubstanz wiederaufgebaut. Dabei sollen sämtliche Funk-

21 Für zahlreiche Beispiele siehe die Reihe „Mehr als Steine ... Synagogen-Gedenkband Bayern“.



Abb. 2:

Ein Wandteil der Synagoge wird von einem Kran an seinen neuen Platz gehoben.

Foto: Dieter Gottschalk,
Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim.

tionen des Baus für die Besuchenden wieder greifbar werden. Wie bei allen Bauprojekten wurde die Synagoge in Ganzteilen transloziert, um möglichst auch die Gefüge und Bemalungen untersuchen und rekonstruieren zu können (Abb. 2). Die Wandteile lagerten im Vorfeld ihres Einbaus vor Wetter geschützt in einem eigens dafür hergerichteten Bereich. Begleitend werden in einem umfangreichen Forschungsprojekt die Geschichte der Gemeinde sowie die Lebensgeschichten jüdischer Allersheimer und Allersheimerinnen und deren Nachkommen erforscht. Diese Forschungen sollen in eine Ausstellung zum fränkischen Landjudentum anhand des Beispiels Allersheim, die in der wiederaufgebauten Synagoge zu sehen sein wird, eingehen. Dadurch wird neben der evangelischen und der katholischen Konfession, die bereits ihren festen Platz im Rundgang haben, auch das Judentum als dritte große Glaubensrichtung in Franken im Museum widergespiegelt. Insbesondere für Franken, das als ein Zentrum jüdischen Lebens vor der Schoah anzusehen ist, wird damit eine wichtige Leerstelle in der historischen Darstellung geschlossen.

Zur Zeit der Abfassung dieses Artikels ist der Wiederaufbau der Synagoge im Freilandmuseum bereits in vollem Gange, das Richtfest konnte bereits gefeiert werden. Klar wird nun auch wieder die einstige Aufteilung des Baukörpers ersichtlich (Abb. 3).

Im Erdgeschoss befand sich ursprünglich die Rabbinerwohnung, die durch die Gemeinde gestellt wurde und der Familie des Rabbiners Wohnraum bot. Sie gliedert sich in eine Kammer, eine Stube und eine Küche. Der von der Außenseite des Hauses her in der Nachnutzung erfolgte Durchbruch zum Keller wird auch in der Rekonstruktion übernommen werden, um eine barrierearme Ausstellungsgestaltung ge-



Abb. 3: Die Synagoge im Bauzustand zur Zeit des Verfassens des Artikels anlässlich des Gedenktages „1700 Jahre in Deutschland“ beleuchtet. Foto: Lisa Baluschek, Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim.

währleisten zu können. Die Mikwe dagegen wurde wieder freigelegt und soll in ihrer ursprünglichen Funktionalität vermittelt werden (Abb. 4). Auch das ursprüngliche Tonnengewölbe des Betsaals im Obergeschoss wird rekonstruiert werden und die originale Architektur des Baus offenlegen. Das Gebäude entsteht seiner Herkunft gemäß in der Baugruppe Mainfranken und ist bewusst etwas abseits des Dorfplatzes platziert worden, um die ursprüngliche Lage im Ort anzudeuten. In die Ausstellungsplanung wird auch die Mauer miteinbezogen, die die Synagoge vom benachbarten Schulhaus trennt. Zudem werden einzelne Ausstellungsthemen auch bis in den Außenbereich des Baus gespiegelt.

Deutlich sichtbar werden somit der ursprüngliche Charakter der Synagoge und die für einen Sakralbau schlichte Außenbauweise, die sich in wesentlichen Punkten nicht von der Gestalt vieler Bauernhäuser im Freilandmuseum abhebt. Anders als in der Regel bei Kirchen ist in diesem Fall für den flüchtigen Betrachtenden kaum zu erkennen, dass es sich nicht um ein profanes Bauwerk handelt, was wiederum historische und kulturgeschichtliche Rückschlüsse zulässt. Beispiele für sehr schlicht gestaltete Synagogen finden sich auch andernorts. Gründe dafür können neben einer für kleinere Gemeinden oft substantiellen Kostenersparnis auch obrigkeitliche Vorgaben oder der Wille der Gemeinde selbst sein, in einem strikt christlich dominierten Umfeld keinen Missmut zu wecken.²²

²² Siehe u. a. GROTHE (wie Anm. 10).



Abb. 4: Die Mikve wurde wieder freigelegt. Foto: Dieter Gottschalk, Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim.

Ein Manko für die Vermittlung ist, dass sich, anders als bei vielen anderen Synagogen, keinerlei Abbildungen, Beschreibungen oder Pläne erhalten haben. Selbst über die mehrfachen Umbauphasen des Gebäudes fehlen Aufzeichnungen. Zwar ist belegt, dass Anfang des 20. Jahrhunderts fotografische Aufnahmen der Synagoge im Auftrag der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler angefertigt wurden, doch scheinen diese nach aktuellem Forschungsstand nie publiziert und im weiteren Verlauf verlorengegangen zu sein.²³ Für den Wiederaufbau ist das Museum daher gänzlich auf die bauforscherischen Spuren sowie die Analyse von Vergleichsbeispielen angewiesen, die letzte Zweifel an der ursprünglichen Gestalt architektonischer Details wie der Abtrennung der Frauenabteilung oder dem Grad der Bemalung nicht beseitigen können. Durch Bretterfunde in den Fehlböden der Decke konnten aber zumindest Teile der Bemalung und des Aron ha-Kodesch rekonstruiert werden, auch Fragmente der einst vorhandenen Genisa wurden sichergestellt (Abb. 5).

Die gefundenen Bretter erlauben zumindest einen Einblick in die einstige Farbigkeit des Betsaals. Es zeigt sich, dass teils mit figurativer Bemalung zu rechnen ist, die jedoch bislang nur für einen Bruchteil des Deckenbereichs nachweisbar ist. Der Aron ha-Kodesch war, wie die Funde zeigen, in blauer Farbe gestaltet und wies dekorative Applikationen in Form von gelben Sternen auf. Ob die Allersheimer Synagoge

²³ Notizblatt der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler. Bericht über die IV. ordentliche Hauptversammlung am Donnerstag, den 22. März 1906, nachmittags 5 Uhr, in der Frankfurt Loge, Frankfurt a. M., Eschersheimer Landstrasse 27, S. 4. Weitere Recherchen des Verfassers ergaben keinerlei Hinweise auf die heutige Existenz und den Verbleib der Fotos.



Abb. 5: Teile des Aron ha-Kodesch wurden in einem Fehlboden gefunden. Foto: Dieter Gottschalk, Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim.

ähnlich farbenprächtig war wie beispielsweise die Unterlimpurger Synagoge oder die Synagoge aus Horb am Neckar, mit denen sie zum Teil in einem Atemzug genannt wird,²⁴ bleibt unklar.

Die Erforschung der Gemeinde und ihre Ergebnisse

Im Rahmen der umfangreichen biographischen Forschung verwaltet das Freilandmuseum zwischen 1500 und 2000 Skizzen von jüdischen Einwohnern und Einwohnerinnen Allersheims und deren Nachkommen. Damit ist das Ergebnis der begleitenden Forschungsarbeit eine bedeutende Sammlung zum fränkischen Landjudentum und seiner Entwicklung, die sicherlich auch für andere Forschungsvorhaben von Interesse sein kann und der interessierten Öffentlichkeit mittelfristig zur Verfügung stehen soll. Durch die vielfältigen familiären Verbindungen sowie Zu- und Abwanderungsbewegungen reicht ihre Aussagekraft weit über Allersheim hinaus und liefert auch für andere Gemeinden interessante Erkenntnisse. Dabei wurde eine Vielzahl von Quellen verschiedener Gattungen, von Archivalien über Zeitungen bis hin zu Briefen aus Privatarchiven und Internetquellen, ausgewertet, um ein möglichst vollständiges Bild zu erlangen. Erhalten haben sich unter anderem transkribierte Teile des Memorbuches, das Geburten-, Sterbe- und Eheregister der Gemeinde (durch diverse historische Verwicklungen im sächsischen Staatsarchiv) sowie Briefe aus dem 19. Jahrhundert aus familiärem Besitz in den Vereinigten Staaten. Insbesondere im Forschungsbereich der jüdischen Geschichte wäre es indes generell wünschenswert, dass noch mehr Institutionen anfangen, einen Open-Source-Ansatz zu verfolgen. Die bereits vorhandenen derartigen Projekte zeigen, dass sich so aus oftmals verstreuten Quellen verschiedener Provenienz neue Erkenntnisse gewinnen lassen. Inzwischen besteht Kontakt zu Nachkommen in der ganzen Welt, die das Projekt unterstützen und interessiert verfolgen. Einigen konnten zum Dank teils verloren geglaubte Teile ihrer Familiengeschichte offenbart werden. Aus den biographischen Skizzen lassen sich wiederum

²⁴ Etwa bei GROTHE (wie Anm. 10), S. 63f.

Rückschlüsse auf die Lebensrealität der Untersuchten sowie auf gesamtgesellschaftliche und regionale Phänomene ziehen.

Dabei sticht vor allem die hohe Mobilität der jüdischen Bevölkerung heraus. Sowohl im beruflichen Sektor wie im Hausier- oder Viehhandel als auch im Ehesektor ist die Mobilität auffallend hoch. So wurden in rund 350 Jahren untersuchter Ortsgeschichte kaum zehn jüdische Ehen geschlossen, in denen beide Partner aus Allersheim kamen. In der Regel heirateten die Frauen in andere Orte oder von auswärts nach Allersheim ein. Händler waren zudem für ihre Geschäfte an Märkte und Markttage in der ganzen Region gebunden; sie hätten vom Absatz in Allersheim allein kaum überleben können. Durch die Matrikelgesetzgebung, die insbesondere jüngeren Geschwisterkindern kaum reelle Chancen auf eine Ansiedlung am Heimatort bot, und die eklatante Verfolgung nicht zuletzt im 20. Jahrhundert entstand zudem eine Zwangsmobilität, die insbesondere die Emigration in Drittländer wie die Vereinigten Staaten ansteigen ließ. Auch im Spendenwesen zeigt sich eine globale Ausrichtung, die meiner Ansicht nach in der Tradition früher Memorbücher steht und die kleinste fränkische Ortschaften mit Bedrohungen jüdischen Lebens in Regionen wie Persien, Griechenland, dem Heiligen Land oder Russland verband. Es wäre gewiss spannend zu untersuchen, ob gerade bei den Spenden eine solche globale Ausrichtung in relativ früher Zeit auch für christliche Gemeinden nachweisbar ist oder ob sich hier der Fokus eher regional bewegte. Eine ähnlich globale Vernetzung ergab sich, allerdings eher im urbanen Raum, durch die Ablegervereine größerer, weltweit operierender Organisationen wie der Agudath Israel.²⁵

Überträgt man mittels moderner Geoinformationssysteme die wichtigsten biographischen Daten in Karten, so zeigt sich ein dichtes Bild mit Schwerpunkten in Europa und Nordamerika. Sichtbar ist die hohe Mobilität, die sich aus einer hohen Grundmobilität sowie erheblicher Zwangsmobilität zusammensetzt. Klar wird, dass sich der Erfahrungshorizont auch in frühen Zeiten nicht auf das Dorf beschränkt hat, sondern mindestens regional einzuschätzen ist.

Im Gegensatz zu den meisten Landgemeinden in Franken hatte Allersheim einen ordinierten Rabbiner. Von 1828 bis 1868 war dies Nathaniel Gabriel Weissbart,²⁶ auch vor ihm waren Rabbiner in Allersheim aktiv.²⁷ Die Nennung seines Wirkens in orthodox geprägten Organen wie „Der Israelit“ lassen auf eine durchweg orthodoxe Gesinnung Weissbarts, der sich noch an seinem Sterbebett von seinem Sohn aus den religiösen Schriften vorlernen ließ, schließen.²⁸ Auch ansonsten finden sich keinerlei

25 Die Agudath Israel ist eine im frühen 20. Jahrhundert gegründete, internationale aschkenasische Bewegung, die sich an (ultra-)orthodoxe Kreise richtet und unter anderem eine Renaissance des Chassidismus anstrebt und realisiert.

26 BRAUN (wie Anm. 1), S. 575.

27 Ebd., S. 547; Auction 27 Books, Manuscripts and Rabbinical Letters. By Kedem Nov 6, 2012 (Versteigerung eines Siddur eines Allersheimer Rabbiners).

28 Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum. Organ der Aguda, Frankfurt a. M., 16.12.1868.

Hinweise auf eine Reformbewegung in Allersheim, die eine Hinwendung zum liberalen Judentum verbrieften würde. Verbürgerlichungstendenzen lassen sich zuweilen an der Vergabe von Vornamen ablesen. Während besonders strenggläubige Gemeindeglieder oftmals eher in traditionellen Namensmustern verblieben, wählten viele weltlicher eingestellte Eltern eher Namen, die für die christliche Mehrheitsbevölkerung vertrauter klangen und einen gewissen Willen zur Assimilation symbolisierten. Auch einige Fälle von Übertritten zum Christentum sind aus Allersheim überliefert. So leitete ein Konvertit ein gutgehendes Gasthaus im Ort und gehörte zeitweise auch dem Armenpflegschaftsrat an.²⁹ In seiner Taufrede schilderte der Pfarrer die große Trauer, die er mit seiner Entscheidung innerhalb der Familie auslöste und unzählige Versuche von Freunden und Verwandten, ihn mit seinem ursprünglichen Glauben zu versöhnen.³⁰ Auch in der Familie des Würzburger Bischofs Reißmann findet sich eine Nachfahrin des Mannes.³¹ Weitaus brisanter war wohl jedoch mutmaßlich die Ehe einer Enkelin des Rabbiner Weissbart, die mit ihrem christlichen Mann in Darmstadt lebte.³²

Weissbart selbst wurde als Sohn des Rabbi Zéev (Wolf) von Schweinshaupten geboren³³ und wirkte ab 1828 als Rabbiner und Friedhofspfleger in Allersheim, zwei Jahre darauf übernahm er zusätzlich den Dienst als Lehrer.³⁴ Die Gemeinde unterhielt ein eigenes Schulhaus, in dem der Religionsunterricht erfolgte.³⁵ In der Folge unterrichtete Weissbart auch die Kinder in den Nachbargemeinden Bütthard und Tauberrettersheim.³⁶ Einige seiner Söhne folgten seinem Beispiel und wurden selbst Rabbiner oder Religionslehrer, oder sie betrieben zumindest den Handel mit religiösen Objekten. So ist von einem seiner Söhne eine Anstellung als Rabbiner in Kopenhagen überliefert, die sich auf dänischer Seite jedoch nicht in den Akten niedergeschlagen hat.³⁷ Interessant ist, dass weder der Rabbiner selbst noch seine Kinder je heimatberechtigt in Allersheim waren, obwohl seine Kinder im Ort geboren und aufgewachsen sind. Stattdessen befand sich im Besitz der Familie ein Wohnhaus in Schweinshaupten

29 ENTERT (wie Anm. 6), S. 78.; Gemeindearchiv Giebelstadt, Abt. Allersheim, Karton 6.

30 Geburten-, Sterbe- und Eheregister der Jüdischen Gemeinde Allersheim (u. a. im Sächsischen Staatsarchiv); Wilhelm STERN: Die Juden in Unterfranken während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland. Bd. 6, Berlin 1936, S. 236; J.M. REMLEIN: Der Taufbund: Rede bei dem Uebertritte des Israeliten Manasses Rothstein von Allersheim zur christkatholischen Religion am 4. August 1822, Würzburg 1822.

31 FamilySearch: New York, Kings County Estate Files, 1866–1923. Kings County, Ro, Rothstein, George M (1905); <https://de.findagrave.com/memorial/208648660/george-m-rothstein> (9.1.2022).

32 E-Mail-Auskunft von Susan Schattner (Hessisches Landesarchiv – Personenstandsarchiv); siehe auch Akten zu Peter und Theresia Hennemann bei FamilySearch.

33 BRAUN (wie Anm. 1), S. 575; Ingrid SONTAG: Text zum Stolperstein für Hermann Weissbart in Würzburg (siehe <https://stolpersteine-wuerzburg.de/>, 9.1.2022); Auction 49b – Bibles and Prayer Books, Manuscripts, Graphics and Ceremonial Art. By Kedem Jan 20, 2016 (Versteigerung der Vorlage für den Grabstein Nathaniel Gabriel Weissbarts).

34 BRAUN (wie Anm. 1), S. 575f.

35 Ebd., S. 547.

36 Ebd., S. 576.

37 Schweinfurter Tagblatt, 7.4.1866.

ten, möglicherweise das Elternhaus von Nathaniel Weissbart, und eben dort war die Familie auch heimatberechtigt.³⁸ Bereits vor der eigentlichen Abwanderungswelle zeichnete sich indes ab, dass immer mehr Mitglieder der Gemeinde innerlich bereits mit dem dörflichen Leben abgeschlossen hatten. So wurde es für Rabbiner Weissbart zunehmend schwieriger, sein Gehalt als Religionslehrer einzutreiben, denn für die Eltern bedeutete es aufgrund der Schulpflicht in der Regelschule eine Doppelbelastung.³⁹ Offenbar sahen viele von ihnen angesichts des beabsichtigten Umzugs in die Stadt nicht mehr ein, wieso gerade sie die dörflich-religiöse Infrastruktur am Leben erhalten sollten.

Erhalten haben sich der Entwurf für den Grabstein des in Allersheim bestatteten Rabbiners, der vor einigen Jahren in einem Auktionshaus versteigert wurde,⁴⁰ sowie eine Collage großer Rabbiner, die sich in den Beständen des Jüdischen Museums in Paris befindet und auf der aus bislang ungeklärten Gründen auch Nathaniel Gabriel Weissbart verewigt wurde.⁴¹ Es handelt sich um den Mann ganz links im mittleren Feld der untersten Reihe. Da keinerlei Responsen von ihm überliefert sind und auch ansonsten kein überregionaler Bekanntheitsgrad belegt ist, bleibt unklar, in welchem Kontext die Aufnahme in die Ehrengalerie erfolgte. Ebenfalls im Rahmen einer Auktion versteigert wurde ein Siddur von 1752, der in einer handschriftlichen Inschrift auf das Vorhandensein eines Rabbiners in Allersheim verweist.⁴²

Der ländliche Raum als Kern der Orthodoxie?

Zur Wahrheit gehört jedoch auch, dass sich abseits des Rabbiners keine wirklichen Indizien für eine echte religiöse Orthodoxie im engeren Sinne in Allersheim finden lassen. Diese war nämlich entgegen manchen Vorstellungen auch auf dem Land äußerst selten. Dies zeigt unter anderem das Beispiel des Rabbis Yom Tov Lipman Rakow in Weikersheim, der aufgrund seiner religiösen Autorität junge Männer auch aus anderen Dörfern der Umgebung um sich sammelte.⁴³ Zugleich offenbart dies den Seltenheitswert echter religiöser Autoritäten in der ländlichen Orthodoxie. Schließlich befand sich Weikersheim in einer Umgebung, in der fast alle Orte theoretisch orthodox geprägt waren. Dennoch wird es wohl kaum nur durch Charisma oder Persönlichkeit zu erklären sein, dass ausgerechnet Lipman eine derartige Bekanntheit erreichte, sondern eher dadurch, dass er sich in seinen religiösen Grundsätzen und Kenntnissen

38 Gemeindearchiv Giebelstadt, Abt. Allersheim, Karton 6.

39 BRAUN (wie Anm. 1), S. 577.

40 Auction 49b – Bibles and Prayer Books, Manuscripts, Graphics and Ceremonial Art. By Kedem Jan 20, 2016 (Versteigerung der Vorlage für den Grabstein Nathaniel Gabriel Weissbarts).

41 Musée d'art et d'histoire du Judaïsme Inv. 98.41.002.

42 Auction 27 Books, Manuscripts and Rabbinical Letters. By Kedem Nov 6, 2012 (Versteigerung eines Siddur eines Allersheimer Rabbiners).

43 Siehe http://www.alemannia-judaica.de/allersheim_synagoge.htm (9.1.2022); Anne Ruth GRUNFELD-COHN: In-Depth Features: Dayan Dr. Yishai I. Grunfeld; Dayan Grunfeld Memorial Library (Hg.): Dayan Grunfeld Memorial Anthology. An Anthology in Memory of Dayan Dr. I. Grunfeld. London 1980, S. 18–21.

merklich von den anderen lokalen religiösen Funktionsträgern abhob. Vielleicht kann man daher in Allersheim auch eher von einem ausgeprägten Wertekonservatismus sprechen als von ausgeprägter religiöser Orthodoxie. Auch wenn im Einzelfall nach Jahrhunderten schwer festzustellen ist, inwiefern religiöses Lernen eine wichtige Bedeutung in den Lebensläufen Einzelner einnahm, konnte die Forschung über die ehemaligen Gemeindemitglieder zumindest offenbaren, dass es sich bei ihren Lebensentwürfen in der Regel eher um „klassische“ Kaufmannskarrieren handelte als um religiös zentrierte Lebenswege, die beispielsweise den Besuch von Yeshivot und die konzentrierte Beschäftigung mit dem Schrifttum in den Vordergrund stellen.

Ein Beispiel für eine Liberalisierung im urbanen Raum, wie sie häufig als These kursiert, ist der wohl bekannteste Allersheimer Jude: Dr. Emanuel Moses Friedlein.

Er wuchs in Allersheim tief religiös auf, war jedoch stets offen und lernte beispielsweise beim örtlichen Pfarrer auch Latein. Den Grad seiner religiösen Studien offenbart seine Bar-Mitzvah-Rede, in der er mit 13 Jahren die Frage erörterte, welcher Kopf die Tefillin zu tragen habe, sollte ein Kind mit zwei Köpfen geboren werden. Später besuchte er mehrere Yeshivot in Fürth und wurde zum Hauslehrer einer Münchner Bankiersfamilie berufen. In München richtete er ein eigenes Bildungsinstitut ein, das er später einem Verwandten zur Leitung überließ. Bereits dort scheint er eine liberale Haltung entwickelt zu haben und gründete einen Reformverein. Nach einer ausgiebigen Europareise, die ihn unter anderem nach Belgien und Irland führte, folgte er der Einladung der Bankiersfamilie in die USA.⁴⁴ Über eine Nichte, die in dieselbe Familie einheiratete, ist er mit der Gründergeneration von Goldman Sachs verwandt.⁴⁵ Er selbst entwickelte sich zu einem der bekanntesten Männer New Yorks seiner Zeit. Er war sehr aktiv im Orden B'nai B'rith und der entscheidende Förderer der Frauenorganisation United Order True Sisters, die einer der ersten Frauenwohltätigkeitsvereine war. Als Bibliothekar der Maimonides-Library erwarb er sich einen Ruf als „Nestor“ New Yorks. Durch den Kontakt mit liberaleren Kollegen hatte sich seine ursprünglich orthodoxe Einstellung gewandelt.⁴⁶

Ein solcher Weg kann jedoch nicht verallgemeinert werden. Zum Teil ergeben sich ganz erstaunliche Situationen. Die Familie Rindskopf aus Großlangheim etwa sah sich damit konfrontiert, dass zwei der Söhne später führende Vertreter der Würz-

44 The Menorah. A Monthly Magazine. Official Organ of the B'ne B'rith. Vol. III. July to December 1887. New York 1887; Bayerisches Hauptstaatsarchiv München: Gesandtschaft London 1261; Cornelia WILHELM: The Independent Orders of B'nai B'rith and True Sisters. Pioneers of a new Jewish Identity, 1843–1914. Detroit 2011, S. 268–269; DIES.: The Independent Order of True Sisters: Friendship Fraternity, and a Model of Modernity for Nineteenth-Century American Jewish Womanhood. In: American Jewish Archives 54 (2002), S. 37–63; The Boston Globe, 18.7.1897; Dr. Bloch's Oesterreichische Wochenschrift, 30.7.1897.

45 Siehe <https://www.goldmansachs.com/our-firm/history/index.html>; siehe auch Akten zu Harry und Nellie Sachs (Lorsch) bei FamilySearch.

46 WILHELM, The Independent Orders, 2011 (wie Anm. 44), S. 268f.; DIES.: Deutsche Juden in Amerika. Bürgerliches Selbstbewusstsein und jüdische Identität in den Orden B'nai B'rith und True Schwestern, 1843–1914. Stuttgart 2007, S. 211, 219 und 279; The Boston Globe, 18.7.1897.

burger Orthodoxie wurden, während ein dritter Sohn ausgerechnet Lehrer am Reformgymnasium von Israel Jacobson in Seesen im Harz wurde, einer der Speerspitzen des liberalen Judentums.⁴⁷ Obwohl alle drei denselben dörflichen Hintergrund hatten, schlugen sie nach einer Periode in der Stadt gänzlich unterschiedliche religiöse Wege ein. Für die Bewertung religiöser Strömungen kann daher urbane oder rurale Herkunft nur ein Indikator sein. Parallel müssten auch andere Kenngrößen wie beispielsweise die ökonomische Situation, Genderaspekte oder familiäre Vorprägungen untersucht werden. So finden sich etwa gerade in Frauenorganisationen wie dem Jüdischen Frauenbund oder der Bais Yaakov-Bewegung zeitgleich Elemente der Orthodoxie und des Liberalismus, die auf den ersten Blick im Widerspruch zueinander stehen.⁴⁸ Zu untersuchen wären zudem auch die jeweiligen zeitgeschichtlichen Umstände. So legt z. B. der zwangsweise mehrjährige Aufenthalt einer Londoner jüdischen Schule in Shefford nahe, dass gerade die Realität einer Extremsituation verbunden mit der vermeintlichen Enge des Dorfes eine spirituelle Eigendynamik begünstigen kann. Als während des Zweiten Weltkrieges London bombardiert wurde, wurden die Schulen recht willkürlich auf die umliegenden ländlichen Gebiete verteilt. Die Einwohnerinnen und Einwohner des kleinen Ortes Shefford waren zunächst verärgert und zornig, dass ausgerechnet sie die jüdischen Kinder geschickt bekommen hatten, die ihre nicht-koscheren Willkommensspeisen verschmähten und an Samstagen für keinerlei Haushaltstätigkeiten eingespannt werden konnten. Mit der Zeit entwickelte sich jedoch eine Verbundenheit, die teilweise in lebenslange Freundschaften mündete.⁴⁹ Erstaunlich ist, dass gerade die Abwesenheit der Eltern von einigen Kindern durch das Erinnern religiöser Praktiken überbrückt wurde, die in den Familien zum Teil längst nicht gesetzt waren. Hier wurde im Mikrokosmos Dorf die Religion zu einem identitätsstiftenden und verbindenden Element. Im Kleinen zeigen sich hier auch, gerade für an sich relativ geschlossene soziale Systeme, die Möglichkeiten, die sich durch eine Verschiebung externer und interner Identitäten ergeben. Waren die Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner zunächst den Gästen gegenüber positiv eingestellt, weil sie als Grundlage der Hilfsbereitschaft die Zusammengehörigkeit zu einer (christlichen) britischen Schicksalsgemeinschaft voraussetzten, führte die Konfrontation mit dem Judentum als vermeintlich (dorf-)fremdem Element zu erheblichen Verwerfungen innerhalb des Solidaritätsgedankens. Erst als durch persönliches Kennenlernen die

47 Bericht über die Jacobson-Schule Realschule mit realprogymnasialer Abteilung (nach dem Frankfurter Lehrplan) zu Seesen am Harz für die Zeit von Ostern 1904 bis Ostern 1905 erstattet von dem Direktor. Goslar 1905; Moritz Rindskopf in der Biografischen Datenbank Jüdisches Unterfranken: <https://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/juf/Datenbank/detailsinclude.php?global=;search;28660> (9.1.2022); Ignaz Rindskopf in der Biografischen Datenbank Jüdisches Unterfranken: <https://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/juf/Datenbank/detailsinclude.php?global=;search;%2028655;1;:::;:::;alle;:::~-ORDER~BY~Name,Vorname~;:::28655;1;ENDE> (9.1.2022).

48 Siehe etwa Miriam DANSKY: Rebbetzin Grunfeld. The life of Judith Grunfeld, courageous pioneer of the Bais Yaakov movement and Jewish rebirth. New York 1994.

49 Siehe Judith GRUNFELD: Shefford. The Story of a Jewish School Community in evacuation 1939–1945. Tiptee 1980.

Individuen in die Ortsgemeinschaft integriert wurden und diese Zugehörigkeit die Bedeutung religiöser Unterschiede zu übertreffen begann, wurde wiederum eine Gemeinschaft konzipiert, die das „Fremde“ extern in die dörfliche und globale Außenwelt verschob. Eine der prägenden Figuren dieses Wandels war die Rektorin der jüdischen Schülerinnen und Schüler, Judith Rosenbaum. Diese war in Budapest geboren, wuchs jedoch in Frankfurt auf und besuchte dort auch die Universität. Ihre frühen pädagogischen Erfahrungen machte sie als enge Assistentin Sarah Schenirers, die in Polen mit der Bais-Yaakov-Bewegung Pionierarbeit in Fragen der jüdischen Frauenbildung leistete. Vor der gerade noch rechtzeitig erfolgten Emigration 1933 hatte Judith Rosenbaum gemeinsam mit ihrem Mann, selbst Nachkomme einer Allersheimer Familie, in Würzburg gelebt. Erst in London fand sie, nach zwischenzeitlichem Aufenthalt in Straßburg, ihren Weg zurück in den Bildungssektor.⁵⁰

Ein weiterer wenig beachteter Aspekt zeigt sich an der letzten jüdischen Familie Allersheims: den Baumanns. Heinrich und Jenny Baumann lebten bis zuletzt in Allersheim und sind die einzigen beiden Personen, die von Allersheim aus in die Vernichtungslager deportiert wurden.⁵¹ Ihre beiden Töchter konnten Deutschland rechtzeitig verlassen.⁵² Die Baumanns zogen in den 1920er Jahren nach Allersheim, wo Heinrich Baumann den Dienst als Friedhofsaufseher versah. Er erfüllte damit den letzten Willen seines verstorbenen Vaters, der ihn gebeten hatte, seine Nachfolge anzutreten.⁵³ In Allersheim unterhielt Heinrich Baumann zusätzlich einen kleinen Laden für Schulartikel und ähnliches und ging auch hausieren, um ein ausreichendes Auskommen verdienen zu können.⁵⁴ Nach dem Umzug aus dem deutlich größeren Mosbach trauerten sie nicht nur dem gesellschaftlichen Leben nach, sie sahen sich auch religiös vor ein Dilemma gestellt. Durch das Aussterben der Gemeinde fehlte die Möglichkeit, den Kindern religiöse Bildung zukommen zu lassen. Das Ehepaar musste eigens einen

50 Siehe Leo Baeck Institute, New York: Start of Harburg Project Collection. AR 11620. Sys #: 000344648, S. 85; <https://www.geni.com/people/Judith-Grunfeld-Ph-D/6000000011931538870> (9.1.2022); GRUNFELD-COHN (wie Anm. 43); Raphael GRUNFELD: My Father, Dayan Grunfeld: <https://www.jewishpress.com/judaism/halacha-hashkafa/my-father-dayan-grunfeld/2012/09/12/2/> (9.1.2022); <https://thebaisyaakovproject.religion.utoronto.ca/person/judith-rosenbaum-grunfeld/> (9.1.2022); DANSKY (wie Anm. 48); Miriam ZAKON: The Queen of Bais Yaakov. The Story of Dr. Judith Grunfeld. Southfield 2001; Bayerische Israelitische Gemeindezeitung, 1.10.1933; Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum. Organ der Aguda, Frankfurt a. M., 17.11.1932; Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum. Organ der Aguda, Frankfurt a. M., 22.9.1932); Anthony Robin Jeremy Kushner: British Antisemitism in the Second World War. Sheffield 1986; Dayan Grunfeld Memorial Library (wie Anm. 43), S. 27; Doreen WACHMANN: Janet's Love-Hate Relationship with her Home Country (2017): https://www.jewishtelegraph.com/prof_419.html (9.1.2022).

51 BRAUN (wie Anm. 1), S. 603f.

52 Ebd., S. 595; Unterlagen zu Stephanie Preiss in FamilySearch; Telefonische Angaben von Stephanie Preiss' Tochter.

53 BRAUN (wie Anm. 1), S. 582 und 585; Landesarchiv Baden-Württemberg Hauptstaatsarchiv Stuttgart J 386 Bü 575; Telefonische Angaben der Tochter von Stephanie Preiss.

54 BRAUN (wie Anm. 1), S. 586.

Privatlehrer engagieren, der regelmäßig zu Besuch kam.⁵⁵ Zumindest für Franken muss gesagt werden, dass gerade im 20. Jahrhundert auch gelebte Orthodoxie auf dem Land oftmals kaum umsetzbar war.

Die jüdische Gemeinde in Allersheim war von ihrer Struktur her mit Sicherheit eher orthodox als liberal eingestellt. Nicht umsonst finden sich Gemeinden mit reformatorischen Elementen in Franken oftmals im unmittelbaren Umfeld von Großstädten, wo schon personell eine engere Beziehung zum Hof bestand. Dennoch ist es im Bereich des jüdischen Glaubens in Franken wohl verfehlt, Stadt und Land als gänzlich getrennte Räume zu begreifen. Die jüdischen Landbewohnerinnen und Landbewohner waren in der Regel immer auch in den Städten unterwegs, alleine schon aus beruflichen Gründen. Die Städterinnen und Städter wiederum hatten in der Regel Verwandtschaft in Landgemeinden oder waren selbst von dort zugewandert und kannten auch das dörfliche Leben. Hermetisch getrennte Mikrokosmen urbaner und ruraler Prägung hat es weder in Franken noch andernorts gegeben.

Die entstehenden Reformbestrebungen fanden sicherlich auch auf dem Land Sympathisierende. Da aber gerade junge jüdische Menschen häufig als erstes in die Städte strebten, konnte eine ländliche Reformbewegung kaum Zulauf erwarten. Die städtischen Reformbewegungen dagegen speisten sich ganz wesentlich aus den Zuziehenden aus den Dörfern und fanden in diesen nicht selten wichtige Wortführer. Durch die insgesamt sehr geringe urbane Dichte Frankens fungieren die wenigen Städte oftmals eher als Brennglas des ruralen Raumes, selbst die Städte bleiben in gewissem Sinne „dörflich“. Zwar ist es unbestreitbar, dass die Stadt mit ihrem anonymen und globaleren Charakter gerade für Elemente der (auch religiösen) Rebellion einen wichtigen Rahmen bietet und bot, doch entstehen gerade diese Elemente nur aus der Wechselwirkung heraus. Ob unter anderen historischen Gegebenheiten, beispielsweise ohne Wegfall der Ansiedlungsbeschränkungen, eine ländliche Reformbewegung entstanden wäre, ist seriös nicht zu beantworten. Die Annahme zumindest ist in meinen Augen legitim, da in vielen Fällen eher ein auch generationsbedingter Wertekonservatismus vorherrschte als eine tiefe religiöse Orthodoxie, wie etwa im osteuropäischen Shtetl. Da zudem das Judentum in Europa immer eine Religion fernab der Herrschenden darstellte und somit auch das liberale Judentum nicht wie etwa die Reformation regional von Obrigkeit wegen durchgesetzt wurde, blieben die Städte als religiöse Rückzugsräume bestehen.

55 Ebd., S. 582 und 585; Landesarchiv Baden-Württemberg Hauptstaatsarchiv Stuttgart J 386 Bü 575; Telefonische Angaben der Tochter von Stephanie Preiss.